

Wirtschaft

Josef Schmidt: „Pflanzen haben eine hohe Selbstreinigungskraft in den Genomen, sie filtern Störungen aus. Untersuchungen haben gezeigt, dass ganze Chromosomen ausgeschieden wurden oder stillgelegt werden, wenn es bei Kreuzungen von Pflanzen, etwa Getreidesorten, die nicht zur selben Art gehören, zu Inkompatibilitäten kam.“

Keine Angst vor der Kronen Zeitung

Clemens Neuhold

Es gibt drei Dinge, die in Österreich tabu sind: das Ende der Neutralität, die Atomkraft und die Gentechnik. Während jedoch österreichische Soldaten kräftig im Ausland mitmischen (siehe Tschad) und Nuklearenergie aus dem Ausland längst einen Teil der Stromversorgung ausmacht, ist die Abwehrfront gegen die Gentechnik fast lückenlos.

Zwar hat die Europäische Union erst kürzlich eine Mauer eingerissen: Genmais von Monsanto muss für den österreichischen Markt zugelassen werden; das verlangen die Regeln der Welthandelsorganisation. Doch das bleibt reine Theorie. Denn die Supermarktketten hüten sich, Gentechnik-Produkte in ihre Regale zu stellen. Der Image-Schaden wäre existenzgefährdend, selbst für Billa und Spar. Immerhin bewacht die *Kronen Zeitung* die Tore von Austro-Gallien.

Was jenen blüht, die mit der Gentechnik kokettieren, bekam jüngst Ex-EU-Agrarkommissar Franz Fischler zu spüren. Er sprach sich bei einer Fachtagung dagegen aus, die Gentechnik zu verteuern. In südlichen Entwicklungsländern könnte sie helfen, die Pflanzen resistenter gegen Trockenheit zu machen. Mehr brauchte er nicht. Auf Seite eins der *Krone* gab es eine mediale Watsch'n von solcher Heftigkeit, wie sie in den Tagen vor der Wahl nur noch Wilhelm Molterer (ÖVP) einstecken musste (dass Fischler im Unterstützungskomitee von Molterer saß, milderte den Schlag nicht gerade). Da half auch sein Ein-



Der Genforscher sieht die Angst vor gentechnisch veränderten Lebensmitteln als Glaubensfrage. Es sei zu akzeptieren, wenn Menschen solche Produkte nicht konsumieren wollen. Foto: EPA

schub nicht, dass Gentechnik in Österreich wenig Sinn ergebe, wenn die Menschen diese Technologie ablehnen. Dabei könnte sie aus rein wissenschaftlicher und ökonomischer Sicht sehr wohl sinnvoll sein. Im Interview mit dem Genforscher Josef Schmidt gewährt *economy* einen Blick über die Mauern des gallischen Dorfes.

economy: Österreich ist so etwas wie das gallische Dorf aus „Asterix und Obelix“, das tapfer gegen die Gentechnik kämpft. Wie forscht es sich in diesem Umfeld?

Josef Schmidt: An sich war es kein wirkliches Problem, ich sehe Gentechnik als Teil der Genomik, und da gibt es so viel zu tun, dass mich das gallische Dorf nicht sonderlich beeindruckt. Wir haben uns in den letzten Jahren auf Gendiagnostik konzentriert. Wir haben Pflanzen analysiert, nicht deren Änderung, das ist die Grundlage für die Verbesserung der Pflanzen. Die Gene im Detail zu kennen, das ist das Wesentliche. Wir kennen noch nicht alle Gene von den meisten Kulturpflanzen, zum Beispiel auch von vielen Pflanzen in Entwicklungsländern wie Süßkartoffeln

oder von Bäumen, deren Rinden für medizinische Zwecke interessant sind.

Was würde der Einsatz von grüner Gentechnik den österreichischen Landwirten und Konsumenten bringen?

Dem Landwirt würde es Ausgaben für Pestizide ersparen, das wäre ein Vorteil in der Kosten-Preisrelation. Der Landwirt hätte Vorteile und könnte diese an Konsumenten weitergeben. Das läuft in Europa noch nicht, in den USA schon. Dort gibt es Beispiele, dass es sich rechnet, sonst gäbe es diese Technologie nicht in derartigem Ausmaß etwa beim Mais oder bei der Baumwolle.

Für den Konsumenten brächte die Gentechnik eine Art Chemieersatz, das heißt, es gäbe weniger chemische Rückstände im Produkt. Pflanzenschutzmittel können eingespart werden, wenn natürliche Substanzen Krankheiten und Schädlinge verhindern. Dafür ist die Gentechnik schließlich da.

Schließen Sie Gesundheitsrisiken aus?

Nach allen Untersuchungen, die bisher bekannt sind, ja, aber nichts ist absolut sicher im Le-

ben. Ich stelle das gerne in Relation zu Untersuchungen an Lebensmitteln ohne Gentechnik.

Untersuchungen zeigen, dass Gentechnik-Pflanzen am besten analysiert sind, besser noch als konventionelle Pflanzen. Am wenigsten sind jene analysiert, die durch chemische oder Strahlenmutation verändert worden sind. Viele Sorten sind aus dieser Methode hervorgegangen, dabei sind die Veränderungen viel größer als bei der Gentechnik. Beispiele sind Weizen, Reis, Äpfel, kurz gesagt zig geläufige Pflanzensorten, die auf dem Markt sind. Dort hätte ich am meisten Bedenken, es ist aber auch dort noch nichts passiert, was uns Sorgen macht. Wenn es bei gentechnischen Veränderungen ungewünschte Reaktionen gibt, kommt man bei der Analyse drauf und reagiert entsprechend.

Die Pflanzen haben eine hohe Selbstreinigungskraft in den Genomen, sie filtern Störungen aus. Untersuchungen haben gezeigt, dass ganze Chromosomen ausgeschieden wurden oder stillgelegt werden, wenn es bei Kreuzungen von Pflanzen, etwa Getreidesorten, die nicht zur selben Art gehören, zu Inkompatibilitäten kam.

Was sind die für Sie schlimmsten Mythen rund um die Gentechnik?

Jeder hat das Recht, die Gentechnik abzulehnen, das ist eine Glaubensfrage, genauso wie ich respektiere, dass manche Leute koscher essen, daraus muss ich Schlüsse ziehen. Zur Gesundheitsdebatte: Man sollte Leute nicht verängstigen, es gibt kein Gesundheitsproblem, schon gar nicht in Relation zu täglichen Gesundheitsproblemen bei der Ernährung, nehmen Sie beispielsweise die Gefahr von Salmonellen. Ich bin gegen Panikmache.

Biobauern sagen, im kleinen Österreich wären ihre Felder durch Pollenflug sofort verunreinigt und ihre Existenzen vernichtet.

Wir arbeiten in Österreich kleinräumig und betreiben gerade in diesen Regionen oft Biolandbau. Dort würde jeder vernünftige Mensch sagen: „Fangen wir uns das nicht an.“ Das ist eine wirtschaftspolitische Entscheidung. Aber in manchen Gebieten wäre es ohne eifersüchtige möglicherweise, Gentechnik-Pflanzen anzubauen, ohne andere Produktionen zu stören. Es kommt auf die Pflanzensorte an, bei Kartoffeln gibt es wenige Probleme, beim Mais ist es schwieriger.

In welchen Gebieten?

Dazu möchte ich mich nicht äußern. Franz Fischler meint, Gentechnik ist vor allem in trockenen Entwicklungsländern wichtig, wo die Agrarflächen durch den Klimawandel zurückgehen. Dass dort Trockenresistenz immer wichtiger wird, will ich nicht in Abrede stellen, aber auf die kann man selektieren, das muss nicht über Gentechnik erfolgen. Jetzt ist einmal die Selektion von Resistenzen mithilfe der Genanalyse wichtig; wenn die Akzeptanz der Gentechnik gering ist, muss ich nicht unbedingt diesen Weg wählen.

Letzte Frage: Haben Sie keine Angst vor einer Kampagne der „Kronen Zeitung“ gegen Sie, wenn Sie sich positiv zur Gentechnik äußern?

Meine Einstellung ist: Es spricht wenig gegen den Einsatz von Gentechnik; was dagegen spricht, muss man beachten. Ich fürchte mich nicht davor, was die *Kronen Zeitung* betrifft: Ich arbeite seit 35 Jahren in der biotechnologischen Pflanzenzucht und Pflanzenvermehrung, und ich bin nicht so wichtig wie mein Studienkollege Franz Fischler.

Zur Person



Josef Schmidt war 35 Jahre führender Genforscher des Austrian Research Centers (ARC) in Seibersdorf. Seit Mai 2008 vermittelt und berät er als Privater Forschungspartner im Lebensmittelbereich in Europa und in der Gendiagnostik von Nutzpflanzen im Entwicklungsbereich. Foto: J. H. Solbakk